

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erstausg.
an allen Werktagen.
Abonnements
in der Stadt Vierteljährl. M. 1.35
monatl. 45 Pf.
Bei allen übr. Postanstalten
und Boten im Orts- u. Nachbar-
ortsverkehr Viertelj. M. 1.35,
ausserhalb desselben M. 1.35,
bez. Postalgeld 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.
Verständigungsblatt
der Agi. Fortämter Wildbad, Meistern,
Engelösterle u.
während der Saison mit
amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg.
Auswärtige 10 Pfg., alle klein-
spannige Schriftsätze.
normales 15 Pfg. die
Zeile.
Bei Wiederholungen entspr.
Kupon.
Pensionsamt
nach Vereinbarung.
Telegraphen-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 251.

Mittwoch, den 27. Oktober 1909.

26. Jahrg.

Zum Submissionshacker.

dem Krebschaden unseres Handwerkes, äußerte sich vor einiger Zeit Paul Westheim in der „Hufe“; der Artikel wird uns aus Handwerkerkreisen zugestellt mit der Bitte um Abdruck. Wir kommen diesem Verlangen um so bereitwilliger nach, als in dieser trefflichen Arbeit die wertvollsten Gesichtspunkte kurz zusammengefaßt sind. Westheim schreibt unter nachstehender Spitzmarke:

Staatsaufträge und Gewerbeveredelung.

In unsern staatlichen und kommunalen Verwaltungen fehlt es nicht an fähigen Männern, die von dem wirtschaftlichen, ethischen und ästhetischen Wert der kunstgewerblichen Reformbestrebungen durchdrungen sind, die in ihrem Wirkungsbereich für diese neuen Absichten eintreten möchten. Man hat begonnen, die Kunstgewerbe, die Fach- und Fortbildungsschulen zu reformieren. An einzelnen Orten ist bereits der Gedanke der Schulwerkstätte verwirklicht worden. Für den Zeichenunterricht in den Volks- und Mittelschulen sind neue Grundzüge aufgestellt worden. Selbst der Handfertigkeitsunterricht wird gebildet, wenn nicht schon gepflegt. Auch bestimmte Aufträge wurden und werden an bewährte Künstler vergeben. Da enthand der vorbildliche Sitzungssaal eines Rathauses, dort ein Trauzimmer, Bibliothek, Bahnarbeiterhäuser u. dergl.

Aber diese ganze Fürsorge bleibt problematisch, solange der Staat wie die Kommunen durch die Vergabe ihrer laufenden Aufträge fortgesetzt der Veredelung aller Gewerbe entgegenarbeiten. Die Behörden sind neben den Schiffahrtsgesellschaften vielleicht die größten und naturgemäß launhaftesten Abnehmer für alle Arten von Erzeugnissen, von Tischler-, Glaser-, Schlosser- oder Druckerarbeiten. Sie kaufen nicht etwa wie der einzelne, kleine Konsument vorräthige Waren, sondern lassen die meisten Dinge eigens herstellen. Sie geben der Produktion also Richtlinien — vielmehr könnten sie geben. Denn durch den heute üblichen schabigen Submissionshacker, der lediglich auf die niedrigste Ziffer der Anschlagsumme sieht, wird das Niveau auf die verwerlichste Weise niedergezogen. Qualitätsleistungen werden von vornherein ausgeschlossen. Es kommt bei einem solchen Verfahren nicht auf den Wert, nur auf den Preis der Lieferung an. Schlechte Arbeit ist aber niemals „billig.“ Das braucht hier nicht mehr auseinanderzusetzen zu werden.

Wären in unsern Verwaltungen Anschauungs- und Instandhaltungskosten auf einem Konto verbucht werden, so würde man ohne weiteres von dem Flaske der jetzt üblichen Methode überzeugt sein. Der Bräudemann, der jedesmal in die Tasche greifen muß, kommt leicht dazu, über die allzu großen und allzu häufigen Reparaturkosten nachzudenken. Er wird sehr bald einsehen, daß es wirtschaftlicher ist, an den Reparatur- statt an den Anschaffungskosten zu sparen. Wo es sich um die Auszahlung öffentlicher Geldmittel handelt, pflegen sich solche Erkenntnisse erheblich langsamer einzustellen. Je mehr mit den Unternehmungen des Submissionsverfahrens gewirtschaftet werden soll, um so mehr begeben sich die Behörden — oder vielmehr die hierzu ernannten Persönlichkeiten — ihrer Macht, qualitative oder geschmackliche Anforderungen zu stellen. Es wäre eine Mischpoke, einem Lieferanten den denkbar niedrigsten Preis zu zahlen und von ihm die denkbar beste Ware zu verlangen. Daher enthalten auch alle diese Ausschreibungen meist so dehnbare Begriffe, wie „solid, kunstgerecht“, u. dgl. Ein Stuhl ist solid, wenn er nicht zusammenbricht, so man sich darauf setzt. Aber ein Stuhl, der zwei Jahre hält, ist gewiß nicht so solid wie einer, den man sieben Jahre benutzen kann. Oder kunstgerecht? Ist das nicht eine banale Floskel ohne Sinn und Inhalt! Auf diese Dinge brauchte nur die geniale Sorgfalt und genaue Sachkenntnis angewendet zu werden, die bei der Erwerbung von Maschinen oder technischen Anlagen selbstverständlich sind. Minderwertige Arbeiten müßten glatt ausgeschlossen werden. Heute ist für die Gewerbetreibenden die Verteilung zu groß, Schuld anzubilden und demgemäß Schuld herzustellen. Er drückt die Löhne, drückt die Materialpreise und sucht durch Imitation einen Gewinn zu erzielen. Sowie er weiß, daß er Konkurrenten durch Güte und Gediegenheit schlagen kann, wird er bereitwillig die ihm ausgegangene bedeutliche Art der Produktion einschränken. Er wird dann auch schon aus dem Wunsch nach einer gleichmäßigen Herstellungweise heraus die für das große Publikum bestimmten Erzeugnisse auf eine ähnliche Höhe zu bringen suchen. Andererseits werden sich dadurch die Ansprüche der Allgemeinheit von selbst steigern. Es ist natürlich, daß Leute, die täglich in den Bahnhöfen, Gerichten, Post- oder Kommunalgebäuden gewöhnliches und minderwertiges Mobiliar im Gebrauch sehen, schwerer von dem Wert einer gediegenen Hauseinrichtung zu überzeugen sind als Menschen, denen die staatlichen Organe ständig das überzeugende Vorbild geben.

Die Meisterkurse — wie alle diese Schuleinrichtungen — sind sehr wertvoll; aber wahrscheinlich wäre es noch wertvoller, wenn erfahrene Fachmänner die Beamten, die Aufträge zu vergeben haben, über Material, Technik, Schönheit, Arbeitsweise, Haltbarkeit und Zweckmäßigkeit bedingungen dieser Erzeugnisse belehren, wenn sie in ihnen durch Gegeneinanderstellung von guten und schlechten Arbeiten das Gefühl für den sachlichen Wert einer gewerblichen Leistung wecken würden. Solche Kurse für die an den Hochschulen mit Kunst und Kunstgeschichte vollgepackten Regierungsbeamten dürften einen nachhaltigen Einfluß auf die Produktion ausüben. Wenn dem Gewerbetreibenden die Lieferung von unzulänglichen Arbeiten unmöglich gemacht wird, hören die platonischen Mittelstandsdiskussionen von selbst auf, und er bemüht sich, mit anständigen Mitteln anständig zu wirken. Das künstlerische Trauzimmer, der Sitzungssaal, das wohl affektionierte Ende ja doch nur Schaustücke, die die allgemeine Schabigkeit verdecken sollen. Für die deutschen Tischler ist es aber viel wichtiger, daß die hunderttausend Stühle, Tische, Schränke, die in den Büroräumen, Amtszimmern, Wartefallen stehen, gut, anständig, gediegen und geschmackvoll sind, als daß hier ein Saal, dort ein Prunkzimmer von einem bewährten Künstler entworfen und gefertigt werden könnten. Wenn gewerbliche Einkäufer ausgebildet worden sind, die sich nicht aus Unkenntnis durch ihren Zuschlag klammern, ist auch kein Grund mehr vorhanden, eine Kritik der gelieferten Arbeiten zu hintertreiben. Man gebe dann den Fachleuten, der Innung oder sonstigen Sachverständigen die Möglichkeit zu einer Befichtigung und einer Beurteilung. Sollten dadurch Mängel aufgedeckt werden, so können die Verwaltungen daraus Nutzen für die Zukunft ziehen. Jede gute Arbeit ist aber ein Ansporn für das Fach, Gleiches und Besseres zu leisten. Glauben Staat und Gemeinde die Verpflichtung zu haben, aus nationalpolitischen Gründen der Demoralisation der Gewerbe entgegenzutreten zu müssen, um der deutschen Arbeit eine vermehrte Absatzfähigkeit auf dem Weltmarkt zu sichern, dann darf sie auch ein vielbewußtes Vorgehen nicht scheuen. Die tausende, die heute schon für allerlei Lehrereinrichtungen angewendet werden, sind nichts im Vergleich zu den Millionen, mit denen fortgesetzt wieder minderwertige Leistungen gezüchtet werden. Das deutsche Gewerbe braucht nicht um Unterstützung zu betteln, mit Recht protestiert es aber gegen eine systematische Niederkämpfung seiner edelsten Kräfte.

Keine ohne Bildung beharren um so eigenmächtiger bei ihrem Willen, je weniger sie dafür zu sagen wissen.
Jeremias Gotthelf.

Am Franzosenstein.

Original-Roman von Erich Ebenstein.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Langsam stieg er die Treppe empor. Seine Füße waren schwer wie Blei, und in den Schläfen hämmerte es, als sollten sie zerpringen. Das also war sein Vater! Daß er hart und oft ungerecht war, wußte er ja längst, aber dieser blinde, wahninnige, fürchterliche Haß machte Hans schaudern wie ein unheimliches Rätsel. Einen solchen Ausgang hatte er nicht erwartet. Und nun würde er wirklich als Betrüger vor Konstanze hintreten müssen. Ob ihre Liebe groß genug sein würde?

Ein gellender Schrei riß ihn aus seinen Gedanken. Erschrocken wandte er sich um und wollte hinuntereilen, da kam ihm schon Barbara leichenblau entgegengetrübzt. „Hans — um Gotteswillen — der Vater — komm schnell, ich wollte ihn zum Abendessen rufen, da liegt er in seinem Zimmer steif und starr vor mir.“

Wie gejagt slog der Hans die Treppe hinab und in seines Vaters Arbeitszimmer. Als er sich über den Alten beugte, fuhr er entsetzt zurück. Blaurot im Gesicht und röchelnd lag dieser am Boden und konnte kein Glied rühren. Nur die Augen waren entsetzt aufgerissen und irrten mit wildem Blick von einem zum andern. Sprechen konnte er nicht mehr. Mann brachte ihn zu Bett und sandte um den Arzt. Der zuckte bedauernd die Achseln — ein Schlagfluß. Da war alle Kunst zu Ende.

Und dann saßen Hans und Barbara die ganze Nacht neben dem Lager des Sterbenden. Immer leiser wurde das qualvolle Köcheln, immer verklärter der Blick, und endlich verstummte es ganz.

Wie ein Lauffeuer ging die Kunde von des alten Paur plötzlichem Tod durch Winkel. Und eine achte erschauernd auch die Ursache dieses jähen Endes. Es waren ehrliche Tränen, welche Konstanze Herzog vergoß, als man ihr die Nachricht vom Tod des Alten brachte. Ihr nächster Gedanke war Hans. Was mußte er leiden in dieser Stunde! Würde er nicht sich und sie im Stillen der Schuld anklagen an dem schrecklichen Ereignis?

Hans saß indessen in seines Vaters Arbeitszimmer am Schreibtisch und suchte den Kaufvertrag über Jakob Paur's Anteil an dem bösnischen Eisentager. Es hatten sich Differenzen zwischen den Teilnehmern ergeben, und Paur's Anwalt ersuchte in einem Briefe, den die Morgenpost gebracht hatte, um eine Abschrift des Vertrages.

Eine halbe Stunde suchte Hans nun schon und kramte in den Papieren ohne das Gewünschte zu finden, als er endlich das letzte Fach aufschloß, um auch dort nachzusehen.

Es enthielt nichts als ein verrottetes Sträußchen, ein paar alte Schmuckstücke und einen Brief, der gelb und fleckig aussah, als habe er lange an einem feuchten Ort gelegen. Verwundert entfaltete Hans das Papier. Aber kaum hatte er die ersten Zeilen gelesen, als er blaß wurde und sich erregt über den Brief beugte, dessen altväterliche, verschmörkelte Buchstaben ihm vor den Augen zu tanzen begannen. Da stand geschrieben:

„Hiermit bezeuge ich, Matthäus Herzog, daß alles, was ich hier in Gegenwart meines Milchbruders, Gottlieb Ameisöder, und mit seiner Hilfe vor den habgierigen Nachforschungen der Franzosen verborgen habe, wohlerworbenes Eigentum der Familie Herzog ist. Sollte Gott mich abberufen, ehe friedlichere Zeiten kommen und es mir möglich ist, den Schatz wieder in mein Haus zu schaffen, so wird mein Milchbruder Gottlieb meinen Erben getreulich das Ihre überweisen, wofür sie gehalten sind, ihn nach Ermessen zu belohnen. Und auf daß keinerlei Verwirrung und Zweifel entstehe, lege ich allhier ein genaues Verzeichnis dessen bei, was wir unter dem Eibenbaum verborgen haben.“
An Bargeld 400 000 fl.

- Ein Kollier aus Rauchtropfen.
- Ein Schmuck aus Tarkien: Brosche u. Ohrgehänge.
- Drei Ringe in Gold.
- Drei Polare.
- Zwei Niechbüchchen.
- Sechs Mariatheresienhalber.
- Vier goldene Venezianerketten.
- Eine Uhr, mit Brillanten besetzt.
- Zwei goldene Kannen.

Hans ließ das Blatt sinken und griff sich an die Stirne. Was um aller Heiligen willen bedeutete denn das? Wie kam dieser Brief in die Hände seines Vaters? Seine Blicke irrten über die Gegenstände hin. . . . Schließlich fuhr er zusammen, als habe eine unbekannte Hand ihm einen Schlag gegeben. Dort in dem Fach lag ja ein Kollier aus Rauchtropfen, und der Schmuck aus Tarkien . . .

Wie eine Vision stieg plötzlich die Gestalt des Wiener Antiquitätenhändlers vor ihm auf. Dem hatte der Vater ja ein Rubin-Kollier verkauft und vieles andere . . . Und das viele Geld, das er angeblich gewonnen hatte . . .

„Heiliger Gott!“ schrie Hans auf und schlug die Hände, welche zittern wie Epenlaub, vor's Gesicht. Dann sah er lange regungslos da, vornübergebeugt, wie ein gebrochener Mann. Er wußte nun, wie das Papier in seines Vaters Besitz gekommen war. Gestohlen war es. Den alten Schatz des Herzogs hatte er, weiß Gott durch welchen Zufall, gefunden und für sich behalten.

Ein Dieb war sein Vater gewesen. Rein, viel, viel schlimmer als ein Dieb. Denn er hatte die Bestohlenen dann noch verfolgt mit seinem Haß und sie unerbittlich zu Grunde gerichtet mit dem Gelde, das von rechts wegen ihnen gehört hätte . . .

„O, mein Gott,“ dachte Hans halb von Sinnen, „laß mich nicht denken . . . laß mich nicht denken, was mein Vater war, sonst müßte ich ihm noch im Grabe fluchen.“

Und dennoch arbeiteten seine Gedanken rastlos weiter.
(Fortsetzung folgt.)

Rundschau.

Der Abschluß des badischen Großblods.

In einer geschäftlichen Sitzung von Vertretern sämtlicher liberale Parteien, die Montag Vormittag in Karlsruhe stattfand, kam es zum Abschluß eines Blockabkommens durch das ganze Land. Am Nachmittag ergab eine von Vertretern der liberalen Blockparteien und der Sozialdemokratie besetzte Sitzung den Abschluß eines Stichwahlabkommens ebenfalls für das ganze Land. Die Einzelheiten werden noch veröffentlicht.

Die Entschiedenheit, mit der alle links vom Zentrum und den Konserverativen stehenden Parteigruppen die Großblodpolitik einschlagen, ist besonders erfreulich im Hinblick darauf, daß die „Karlsruher Zeitung“, das amtliche badische Regierungsorgan, wenn auch nicht im amtlichen Teil, aber augenscheinlich doch von Regierungsseite inspiriert, einen Sammelruf an die bürgerlichen Parteien erlassen hat, der diese Parteien zum Kampfe gegen die „rote Gefahr“ aufmuntert und zusammenschließen wollte. Man erinnert sich, daß nach der Hauptwahl im Jahre 1905 eine ähnliche Kundgebung in demselben Organ erschien, die, in umgekehrter Richtung, den Weg zur Großblodpolitik andeutete. Das Zentrum hat für diese Kundgebung den damaligen Minister Dusch verantwortlich gemacht und ihn darum sehr angefeindet. Es ist auch durchaus zu verwerten, wenn die Regierung sich in irgend einer Form in den Wahlkampf mischt, noch weniger ist es ihre Aufgabe diesem sogar eine Direktive zu geben, wie es hier geschieht. Es zeigt sich aber jetzt, daß der Zentrumspreß damals anno 1905 nicht die in der Kundgebung stehende politische Unmoral als solche empfunden hat, sondern nur die gegen das Zentrum gerichtete Tendenz der Kundgebung bekämpfte. Denn heute, da sich die Auslassungen des Karlsruher Regierungsorgans für das Zentrum verwenden lassen, da werden diese Ausführungen mit breiten zustimmenden Kommentaren den Lesern vor die Augen geführt. Und was 1905 noch unmoralisch war, wird plötzlich zur Pflicht der Regierung. Das führende Organ des Zentrums, der „Badische Beobachter“ gibt allerdings zu, daß der Artikel große Wirkungen nicht tun wird, daß die gesamte Presse die Einmischung der Regierung verurteilt, ist selbstverständlich. Die Wähler in Baden werden sich durch den Reichsrei der badischen Regierung keinen Falls verblüffen lassen, denn auch sie wissen, daß bei Aufgebot aller Kraft und vollster Konzentration bis zum Schluß die für das Verfassungsleben Badens hochbedeutende Durchsetzung einer liberal-sozialdemokratischen Zweidrittel-Kammermehrheit in das Bereich der Möglichkeit gerückt ist. Ein Vergleich der bei der Hauptwahl abgegebenen Stimmen ergibt, daß von den 35 noch ausstehenden Kreisen 33 von den Nationalliberalen, Demokraten und Sozialdemokraten gewonnen werden können, wenn die von der Leitung des nun geschaffenen Großblods ausgehenden Parolen befolgt werden. Damit würde die Zweidrittelmehrheit des Großblods in der Kammer gerade erreicht sein. Fürwahr: ein Ziel, intensiver und energischer Arbeit wert, ein Ziel, das jeden frei gesinnten Menschen loden muß!

Ein Zentrums-Wahlaufruf.

(Ein Dokument aus dem badischen Landtagswahlkampf.)

Aus Baden wird geschrieben: Kennzeichnend für den geistigen Tiefstand kleinerer Zentrumsblätter des Landes ist folgende Leistung des „Ettlinger Landmann“. Ungehemmt durch ästhetische oder christliche Regungen schreibt er:

Zentrumswähler!
Schmähblodbrüder!
Maulwürfe!
Fämmel!
Schafe!
Paradehengste!

und alles was noch kommen wird:

Gebet doch am 21. Oktober diesen Blod-, Großblod- und Urblodbrüder einen Denkfettel, daß ihre Kanonen an diesem Tage zum letzten Male gekracht haben.

Gebet nur eine Antwort, daß es ihnen schwarz vor den Augen wird, wie vor einem Maulwurfspeck. Gebet den Blöckern eine moralische Maulschelle, daß ihnen das Blöcken vergeht, wie den Schafen, wenn sie zur Schlachtbank geführt werden.

Gebet ihnen moralische Tritte, wie von einem gereizten Paradehengst, daß sie Euch künftig in Ruhe lassen.

Niedriger hängen ist dagegen das einzige Mittel.

Zum Rücktritt Nieberdings.

Der Nachfolger.

Wie der „Reichsanzeiger“ mittelt, hat der Kaiser dem Staatssekretär des Reichsjustizamts Dr. Nieberding die nachgesuchte Dienstentlassung zum 1. Nov. ds. Js. erteilt und ihm in besonderer Anerkennung der von ihm geleisteten Dienste seine Würde in Marmor verliehen und den Präsidenten des Kammergerichts, Wirkl. Geh. Oberjustizrat Dr. Visco, unter Verleihung des Charakters als Wirkl. Geh. Rat mit dem Prädikat Erzellenz zum Staatssekretär des Reichsjustizamts ernannt.

Der Vorentwurf zum neuen deutschen Strafgesetzbuch.

In der „Deutschen Juristen-Zeitung“ (herausgegeben von Professor Laband, Präsident Hamm, Justizrat Heimig) berichtet das bayerische Mitglied der Strafrechtskommission Oberlandesgerichtsrat Karl Meyer in München über die Entstehung des Vorentwurfs zu einem deutschen Strafgesetzbuch, dessen Erscheinen selbst vor wenigen Tagen angekündigt werden konnte. Es wird

hierdurch im Zentralorgan des deutschen Juristenstandes zum erstenmal von durchaus eingehender Seite eine treffliche Orientierung über den Inhalt des neuen Entwurfs geboten.

Aus der interessanten, sehr übersichtlich gehaltenen Abhandlung entnehmen wir, daß am 1. Mai 1906 zufolge Verfügung des Staatssekretärs des Reichsjustizamts unter Zustimmung des preussischen und bayerischen Justizministers im Reichsjustizamt eine Kommission von praktischen Juristen mit dem Auftrag zusammentrat, einen formulierten Vorentwurf zu einem deutschen Strafgesetzbuch nebst Begründung auszuarbeiten. Die Kommission, der Meyer angehörte, bestand aus fünf Mitgliedern unter dem Vorsitz des Direktors im preussischen Justizministerium Dr. Lucas. Ihr gehörten außerdem an: vom Reichsjustizamt Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat Dr. v. Tischen-dorf als stellvertretender Vorsitzender, und im letzten Jahre in dessen Vertretung Geheimer Regierungsrat Dr. Joël, Geheimer Justizrat Dr. Schulz vom preussischen Justizministerium, Kammergerichts-, nun Reichsgerichtsrat Digen, und in den letzten Monaten in deren Vertretung die Kammergerichtsräte Dr. Kleine und Velschläger. Die Kommission hat in 117 Sitzungen, von denen 87 auf die erste Lesung fielen, und die letzte am 22. April 1909 stattfand, in dreijähriger Arbeit den Entwurf samt ausführlicher Begründung fertiggestellt. Sie trägt hierfür die ausschließliche Verantwortung. Der Entwurf ist kein Regierungsentwurf und nicht zur Vorlage an die gesetzgebenden Körperschaften, sondern zunächst zur öffentlichen Beurteilung bestimmt. Die zahlreichen Neuerungen, die der Entwurf vorsieht, gehen aus der „Juristen-Zeitung“ hervor. An der Hand der Meyerschen Abhandlung seien folgende für die Öffentlichkeit besonders interessanten hervorgehoben.

Der Entwurf faßt 310 Paragraphen, ist um 60 Paragraphen kürzer als das geltende Strafgesetzbuch, obwohl der allgemeine Teil nunmehr 99 Paragraphen zählt. Durch die veränderte Dekonomie des Gesetzes, die snappere Ausdrucksweise und die Beschränkung der Kasuistik sind im besonderen Teile 80 Paragraphen gespart worden.

Dieser wie der allgemeine Teil haben eine vollständige Neueinteilung erhalten. Der Entwurf geht hierbei von der grundsätzlichen Ansicht aus, daß ein neues allgemeines Strafgesetz nur den Kern aller bestehenden strafrechtlichen Vorschriften enthalten und nicht umfangreicher werden soll als das geltende Strafgesetzbuch. Deshalb sind nur einzelne Nebengesetze oder Strafbestimmungen, die mit dem im Strafgesetzbuch geschützten allgemeinen Rechtsgüter in unmittelbarem, engstem Zusammenhange stehen, einbezogen. In seiner sachlichen Ausgestaltung berücksichtigt der Entwurf die Anregungen der Strafrechtswissenschaft und die Ertragserwartungen der neueren ausländischen Strafgesetzgebung, stellt jedoch aus den deutschen Verhältnissen heraus die Bedürfnisse der Strafrechtspflege in erste Linie. Er konnte hierbei die Ergebnisse des auf Anregung des Reichsjustizamts herausgegebenen, im Verlage von Otto Liebmann, Berlin, erschienenen großen Sammelwerkes „Vergleichende Darstellung des deutschen und ausländischen Strafrechts“, die für die Kommission jedoch nicht bindend waren, als sehr wertvolles Material benutzen.

Der Entwurf verpflichtet sich nicht auf eine bestimmte Strafrechtstheorie. Der Entwurf verleiht den Unterschied zwischen Zuchthaus- und Gefängnisstrafe durch die Aufnahme von Bestimmungen über den Vollzug dieser Freiheitsstrafen, reorganisiert die Geldstrafe, insbesondere durch Zulassung von Zahlungsfristen, Ratenzahlungen und des Abdienens durch freie Arbeit, dehnt den Bereich auf Erwachsene aus und führt die sicheren Maßnahmen des Arbeitshauses, des Wohnheimverbots und der Unterbringung in Trinkerheilanstalten und der Verwahrung gemeingefährlicher Geisteskranker ein. Er schlägt weiter die Einführung der richterlichen bedingten Strafaussetzung (bedingte Verurteilung) und der richterlichen Rehabilitation in der doppelten Form der Wiedereinsetzung in die bürgerlichen Ehrenrechte und der Löschung von Vorstrafen im Strafregister vor. Er enthält eigene Abschnitte über die subjektive Verschuldung und über die Strafbemessung, in dem namentlich der Rückfall allgemein geregelt ist. Er schreibt ferner die besondere strafrechtliche Behandlung der vermindert Zurechnungsfähigen vor und ändert grundsätzlich das Jugendstrafrecht, insbesondere durch Hinausrückung der Strafmündigkeit auf das vollendete 14. Lebensjahr und durch die Aufgabe des vielangefochtenen Einsichtserfordernisses.

Eine Reichswertzuwachssteuer?

Berlin, 26. Okt. Das Reichsschatzamt hat die Bundesstaaten um beschleunigte Erhebungen zwecks Einführung einer Reichswertzuwachssteuer ersucht, die einen steigerungsfähigen Mindestbetrag von 20 Millionen zur Reichskasse liefern soll, wobei denjenigen Gemeinden, die mindestens seit 1. April 1909 eine solche Abgabe erheben, deren Durchschnittsertrag auf weitere fünf Jahre nach Einführung der Reichsteuer belassen würde.

Spanien und Marokko.

Madrid, 24. Okt. Das spanische Kanonenboot, das die von Muley Hafid zwecks Friedensvermittlung bei den Kiffstämmen entandene Sondermission von Tanger nach Melilla bringen sollte, wurde unterwegs vom Unwetter beinahe vernichtet. Eine Sturzsee schwenkte den zweiten Vertreter des Sultans Abdul es Stam über Bord, samt einer Kasse mit 100 000 Pesetas Geldinhalt sowie dem Siegel des Sultans und Dokumenten. Das Kanonenboot konnte nach den Hafen von Ceuta erreichen. — Auf dem Kriegsschauplatz hat das Unwetter, das mehrere Tage tobte, nun aufgehört. Die Truppen haben tagelang unersäglich Qualen ausgestanden. Fortwährend treffen in Melilla Transporte erkrankter Soldaten ein, allein aus dem Lager bei Nador trafen 400 Kranke ein. In Melilla sind die Kirchen und Kasernen in Hospitäler umgewandelt.

Der Zarenbesuch in Italien.

Nach den heute vorliegenden Meldungen aus Rom begaben sich am Montag vormittag der König und der Kaiser mit Gefolge nach dem Berge Superga, wo sie längere Zeit die dort gelegene Kirche und die Grabdenkmäler des Hauses Savoyen besichtigten. In dem Säulengang genossen die Herrschaften die schöne Aussicht, die sich ihnen von hier aus bot. Die angeammelte Menge bereitete den Souveränen beim Verlassen der Kirche angelegentlich stürmische Ovationen. Zu derselben Zeit wurde Zwolski mit Giolitti und Tittoni im Rathaus vom Bürgermeister und den Aeltesten der Stadt empfangen. Hierbei sagte Zwolski auf italienisch: Ich bin glücklich, Ihnen auszusprechen zu können, wie sehr die dem Kaiser von der Stadt Racconigi entgegengebrachte herzliche Aufnahme in Rußland gewürdigt werden wird. Das russische Volk wird darin einen neuen Beweis der wechselnden Annäherung zwischen beiden Ländern sehen, die soviel gemeinsame Interessen und Ziele haben. Ich persönlich bin sehr glücklich, mit meinem Freund Tittoni für die guten Beziehungen zwischen Rußland und Italien zusammenwirken zu können. Nach einem Dank des Bürgermeisters für die Ehre des Kaiserbesuchs empfing Zwolski die italienischen Journalisten. Dierauf wurden auch die ausländischen Pressevertreter vorgestellt. — Am Nachmittag ist der Zar abgereist.

Die Sonderberichterstatter des Temps in Racconigi hatte eine Unterredung mit Zwolski, der u. a. erklärte, die Befräftigung der Gleichheit der Interessen Rußlands und Italiens entspricht der Wirklichkeit. Es ist absolut kein Grund zu einer Spannung zwischen den beiden Ländern. Sie haben im Gegenteil ein gemeinsames Interesse: die Aufrechterhaltung des Friedens, die Erhaltung des Status quo im Orient und die Entwicklung der Autonomie der Balkanländer. Es bestehen in diesen Punkten zwischen Italien und Rußland vollständig gleiche Anschauungen und ihre gemeinsame Aktion kann niemanden Misstrauen einflößen, da alle Mächte von dem Wunsche befeelt sind, den Frieden zu erhalten.

Tages-Chronik.

München, 26. Okt. Der Abgeordnete Domkapitular Dr. Schäbler ist an einem schweren Augenleiden erkrankt, er mußte sich zur Operation in eine Klinik begeben.

Kassel, 24. Okt. Der unter dem Vorsitz von Fischer-Offenbach tagende Hauptauschuß zur Herbeiführung einer staatlichen Pensions- und Hinterbliebenen-Versicherung für die Privatangehörigen richtete im Auftrage der 48 Privatangehörigen-Vereinigungen mit 700 000 Mitgliedern an den Bundesrat die dringende Bitte, zugleich mit der Reichsversicherungsordnung auch eine Gesetzesvorlage über die staatliche Pensions- und Hinterbliebenen-Versicherung aller Privatangehörigen dem Reichstage zu unterbreiten.

Bredben, 25. Okt. Heute nachmittag um 6 Uhr empfing König Friedrich August im Schlosse zu Sillnitz den Reichs-lantler v. Bethmann-Hollweg in Audienz. Unmittelbar danach schloß sich eine Tafel, zu der außer dem Reichslantler auch dessen Begleiter Hauptmann v. Schwarpppen, sowie sämtliche Minister geladen waren. Abends fand eine musikalische Soiree statt.

Vario, 25. Okt. Der Gemeinderat verhandelte heute über den von Bureau des Gemeinderats gestellten Antrag, einer Straße den Namen Ferrer zu geben und die Entel Ferrer zu adoptieren. Der Seinerpräses bekämpfte den Antrag unter Hinweis auf die Ausführungen, die Minister Bidon im Senat zu der Ferrerangelegenheit gemacht hat. Der Antrag wurde mit 40 gegen 34 Stimmen abgelehnt. Der Präsidat erklärte hierauf, daß das gesamte Bureau des Gemeinderats keine Entlassung gebe.

Konstantinopel, 25. Okt. Sämtliche in türkischen Diensten stehenden deutschen Offiziere wurden heute unter Führung des Generalobersten Frenn v. d. Goltz vom Sultan in feierlicher Audienz empfangen. Frenn v. d. Goltz stellte dem Sultan die neu in die türkische Armee eintretenden Offiziere vor.

Frankfurt, 25. Okt. Die hiesige deutsche Hochschule ist heute mit 110 Studenten feierlich eröffnet worden.

Aus Württemberg.

Stuttgart, 25. Okt. Die Stadtverwaltung schaffte unlängst einen photographischen Apparat für die hiesige Fahndungsmannschaft an, damit die lokalen Tatbestände etc. verbrecherischer Handlungen mit photographischer Treue sofort wieder aufgenommen werden können. Als man den Apparat zu jenem Zwecke während des Volksfestes notwendig brauchte, war er nicht zu haben, da er zu anderen dringenden Zwecken verwendet wurde, nämlich zur photographischen Aufnahme der preisgekrönten Schweine auf dem Volksfest.

Stuttgart, 25. Okt. Die Märanlage. Die Entscheidung des Ministeriums des Innern in Bezug auf die Stuttgarter Märanlage fällt im Laufe der nächsten Woche. Wie man hört, beabsichtigt das Ministerium darauf hinzuwirken, daß Stuttgart die Errichtung einer Wasserleitung für die Gemeinde Hofen übernimmt um die Nachteile auszugleichen, die die Märanlage für Hofen zur Folge haben wird.

Stuttgart, 25. Okt. Das Kgl. Postlager wird am nächsten Samstag von Friedrichshagen wieder hierher verlegt werden. Am gleichen Tag trifft auch das Königspar zum Winteraufenthalt hier ein.

Mühlacker, 25. Okt. Die Errichtung der Elektrizitäts-Zentrale auf der benachbarten Gemarkung Enzberg ist nun gesichert. Bereits haben 16 Gemeinden, darunter auch die badische Gemeinde Deschelbromm, ihren Beitritt zu dem Verbande erklärt.

Reutlingen, 25. Okt. Die hier seit Mitte vorigen Monats herrschende Typhus-Epidemie hat bereits siebzehn Opfer gefordert und zeigt noch immer keine stetige Abnahme, vielmehr kommen täglich neue Fälle von Typhus und Typhusverdacht in wechselnder Zahl zur amtlichen Kenntnis. Nach Mitteilungen des Oberamtsphysikars hat die Untersuchung über die Quelle der Infektion noch keine bestimmten Inhaltspunkte ergeben.

Ragold, 25. Okt. In Ehren des nach Redar-sul in versehener Regierungsrats Ritter fand am Samstag nachmittag im Kreise geladener Gäste eine Abschiedsfeier statt, die mit einer Rede des Stadtschultheißen Brodbeck eröffnet wurde. Außer ihm sprachen noch Gutsbesitzer Link-Tröllerhof, Fabrikant Max Calow, Schultheiß Dengler-Ehhausen, Geometer Gärtner

Wildberg, Landtagsabgeordneter Schaible, Stadtpfarrer Menz, Gutspächter Känelamp, Unterschwandorf, Oberamtspfleger Kapp, Schultheiß Kern-Gäutingen. In allen Ansprachen kam die Verehrung für den Scheidenden und die Anerkennung seiner Verdienste um den Bezirk zum Ausdruck. Der Lieberkrantz sorgte für die gesangliche Ausschmückung der Feier.

Freudenstadt, 26. Okt. Gestern ist hier der erste Schnee, wenn auch mit reichlichem Regen untermischt, gefallen. Gegen Mittag hat sich das Wetter wieder aufgehellt, die Temperatur ist jedoch rauh geblieben. — Auch aus Ebingen wird Schneefall gemeldet.

Nah und Fern.

Am Samstag Abend 10 Uhr wurde auf dem Güterbahnhof in Unterfärthheim ein Bremser namens Friedrich Dohler von einem Zug überfahren und getötet.

In Horlach im O. Gaildorf brach in der von drei Familien bewohnten Neumühle Feuer aus noch unausgeklärte Weise aus und zerstörte das Gebäude gänzlich ein; die Angehörigen sind leider nur gering verschont. Dank dem tüchtigen Eingreifen der Feuerwehr konnte die drohende Gefahr von den Nachbargebäuden abgehalten werden.

Eine Altersrentnerin in Lützenau hatte sich von ihrer Rente ein Sämmchen erspart und die Goldvögel in den Unterrock eingeklebt, sie wurde aber von einem Unfall betroffen und war einige Tage krank. Als sie nach ihrem Schatz forschte, war der Unterrock gewaschen und das Gold verschwunden.

Das Hornstein'sche Schloss in Buchmannshausen O. Bannheim ist Montag früh abgebrannt. Das Schloss, ein wunderschöner Sitz im Rottal, ist zurzeit unbenutzt. Besonders die Kapelle und die Bibliothek mit wertvollen Büchern bedauern einen großen Verlust. In der Kapelle wurde seit längerer Zeit nicht mehr gelebt. Baron Hornstein, der Besitzer des abgebrannten Schlosses, residiert im gegenüberliegenden Orlenhäusern. Dem Vernehmen nach ist nachts in dem Schloss ein Einbruch verübt worden. Die Täter zündeten nach vollbrachter Tat das Schloss an.

Der 23 Jahre alte Zimmermann Robert Ehler in Lörrach wurde in der Nacht auf den Montag von dem 42 Jahre alten Maurer Eduard Lang ohne jeden Grund durch einen Stich ins Herz getötet.

Großfeuer.

In der Nacht vom Sonntag auf Montag brach in Mühlhausen bei Wiesentz Feuer aus, dem drei Häuser nebst Mobiliar und zwei Scheunen zum Opfer fielen. Die Häuser waren nicht bewohnt. In den Scheunen befanden sich große Ernte- und Futtermittel. Das Feuer brach gleichzeitig aus, weshalb man Brandstiftung vermutet. Ein von seiner Frau getrennt lebender Mann, der sich durch Drohungen gegen seine Frau verdächtig gemacht hat, ist bereits als der Tat verdächtig verhaftet worden.

Infolge eines Großfeuers, das in Königs- hofen (Baden) 14 Wohnhäuser und 17 Scheunen zerstörte, sind zahlreiche Familien obdachlos geworden.

Gerichtssaal.

Tübingen, 26. Okt. Das Schwurgericht verhandelte gestern gegen den Säger Jakob Weber von Tettingen a. Erms, der am 18. Juli auf dem Bahnhof in Tettingen den Italiener Cordenons im Kerger über eine von einem andern Italiener erhaltene Ohrfeige mit seinem Taschenmesser niederstach, was nach kurzer Zeit die Verblutung des Gestochenen zur Folge hatte. Die Geschworenen erkannten auf Körperverletzung mit Todesfolge. Das Urteil lautete auf zwei Jahre Gefängnis.

Bermischtes.

Der aus dem Himmel gefallene Stuhl.

Im September 1804 befand sich die Einwohnerschaft des Weilers St. Gurgon bei Rouen in großer Aufregung, die sich rasch auch der Nachbarschaft des Ortes mitteilte. Einem jungen Mädchen aus St. Gurgon war ein ungewöhnliches Ereignis begegnet, das ein Seitenstück zu der berühmten „Himmelercheinung“ der noch berühmter gewordenen Jeanne d'Arc zu sein schien. Gleich Johanna weidete Suzan Jacqueminot eine kleine Schafherde. Es war am 16. September nachmittags drei Uhr bei hellem, wolkenlosem Himmel. Da geschah plötzlich im Gebüsch neben ihr ein gewaltiger Schlag, und als sie nach dem ersten Schreck näher hinah, fand sie über abgerissenen Zweigen einen im niedergedrückten, hin und her wiegenden Ast eines starken Strauches aufrecht stehenden — weißen Stuhl. Die auf die Hüterin des niedergedrückten Mädchens herbeigeeilten Hirten und Ackerer schauten wie versteinert dieses „Wunder“, rissen die Hüpfmägen und Hüten von den Köpfen und knieten gleichfalls betend nieder. Was hat dieser ganz offenbar und zweifellos aus dem Himmel herniedergefallene Stuhl zu bedeuten, und warum begnadete dieses „Mirakel“ just die Schäflein Suzan Jacqueminot? Ehrfürchtig und scheu betrachtet man bald den Stuhl, bald das sicherlich zu großen Dingen berufene Mädchen. Einige holen den Pfarrer, einen auf- geklärteten Mann, herbei. Auf seine Anordnung wagen endlich einige „Freigeister“ den Stuhl aus dem Gebüsch zu nehmen. Er brennt nicht, wie die abergläubischen Mäntchen annahmen; die Berührung durch menschliche Hände läßt er sich wider Erwarten ohne Reaktion gefallen. Der Ortsrichter gibt sein sachverständiges Urteil ab: „Er ist von Birkenholz, aber versch. schlechte Arbeit macht man da oben!“ Vor Entsetzen bekreuzen sich die Fronten. Sie bringen den Stuhl in feierlicher Prozession nach der Kirche. Die wird nun einige Tage lang nicht mehr leer von andächtigen Betern, die aus allen Ortsteilen der Nachbarschaft herbeieilen, um das „Wunder“ zu sehen. Der Pfarrer läßt das geschehen, da er es doch nicht hindern kann, auch die Herkunft des Stuhles noch nicht zu erklären vermag. Auf Suzan regnet es Geschenke; eine wohlhabende Witwe nimmt das „gottbegnadete“, weil schon auf Erden mit einem Himmelsstige bedachte“ Mädchen an Kindesstatt an, und nun erhält Suzan einen Heiratsantrag

über den andern. Eine Woche lang nimmt die Aufregung eher zu, als ab. Da eines Morgens ist der Stuhl wieder verschwunden. Neues Staunen, neues Raunen! Ob er wohl in den Himmel zurückgekehrt sein mag, weil seine irdische Mission, deren Zweck freilich noch keinem klar geworden war, doch wohl erfüllt war? Erst Jahre nachher als man über Glück und Erde des gewaltigen Kaisers Napoleon und dem großen Heerführer, das die vielen Verluste an Menschenleben in seinen Feldzügen auch über die Gegend von St. Gurgon gebracht hatten, kaum mehr an die Stuhlgeschichte dachte, erhielten die aufgeweckteren Bauern des Weilers durch den Pfarrer Aufklärung über Herkunft und Verbleib des Stuhls. Am Abend vor dessen Verschwinden hatte der Gurg die neuesten Zeitungen erhalten und darin zu seiner größten Befriedigung die Notiz gelesen: „Am 16. September . . . trat der große Naturforscher, Herr Gau-Lussac, seine zweite Luftfahrt an und erreichte die Höhe von 7016 Metern über der Meeresfläche; höher, als jemals ein Mensch gelangte! Er wollte versuchen, in eine noch höhere Luftschicht einzudringen, entledigte sich daher des gesamten Ballastes, bis auf die physikalischen Instrumente, und warf zuletzt sogar noch den hölzernen Stuhl, der ihm zum Sitze diente, zur Gondel hinaus. Allein der Ballon wollte sich trotzdem nicht mehr heben, und so kam er um drei Uhr fünfundvierzig Minuten zwischen Rouen und Dieppe zur Erde nieder.“ Kaum hatte der gute Pfarrer dies gelesen, so stellte er ein Holzbeil zurecht und holte im Dunkel der Nacht den Stuhl aus der an sein Wohnhaus angrenzenden Kirche. Bald darauf brannte ein lebhaftes Feuer in seinem Kamin. Doch konnte er seine Gemeinde zu gut und erzählte daher erst nach langen Jahren, wie und warum er den Stuhl aus dem Himmel verbrannt hätte. Nunmehr sagten die Bauern zwar: „Ja, ja, Herr Gurg“, wie das die ländlichen Schäferin ihrem Hirten gegenüber bei jeder Erklärung von jeher tun, glaubten ihm aber kein Wort, sondern erst recht fest und freiz an das Wunder vom himmlischen Stuhl. Und die Schäflein Suzan behielt, obgleich sie schon lange verheiratet und Mutter eines halben Dutzends ungewaschener Kanger war, bis in ihr hohes Alter weit und breit den Beinamen „die Jungfrau vom Stuhle“. Wer weiß, in einigen Jahrhunderten, wenn auch die „Pla“ längst Gegenstand der Sage geworden sein wird, gibt es vielleicht gar noch mal eine Heiligensprechung dieser „Madonna della sedia“ aus St. Gurgon. Das wäre unmöglich! wird mancher Leser meinen! Nun, wenn man den Johann von Nepomuk so kanonisieren verstand, obgleich er niemals geketht hat, kann ja mal wieder eine Zeit kommen, wo man zum Verwurde der Rückführung verirrter Seelen zur Mutter Kirche neue Heilige für Frankreich braucht und in Ermangelung einer zweiten Jeanne d'Arc zur Suzan Jacqueminot zurückgreift!

Wie bei uns in alter Zeit Weinsälsungen bestraft wurden.

Aus unserem Leserkreis wird uns geschrieben: Der Wein war im alten Herzogtum ein Produkt von ganz besonderer Wichtigkeit, da durch den Handel mit ihm nach dem Ausland bedeutende Einnahmen erwachsen. Es war daher der Regierung eifriges Bestreben, den guten Ruf der württembergischen Weine aufrecht zu erhalten, damit das Abgabebiet derselben erhalten und möglichst erweitert werde. Weinsälsung war darum eine etwas gewagte Sache, zumal die Justiz der vergangenen Tage hart und schonungslos zuzugreifen pflegte. Das mußte der arme Küfer Hans Jakob Chrei in Stuttgart erdulden, der den schlechten 1702er und 1703er Wein mit „Lithargyrum“ (einem Bleisid) geschönt hatte. Herzog Eberhard Ludwig ließ ihm den Prozeß machen, worauf er kurzerhand „defolletiert“ (geköpft) wurde. In dem am 10. August 1706 zur Abschreckung erlassenen Rundschreiben heißt es:

„Da sich durch gepflogene veinliche Inquisition ergeben, daß dadurch hin und wieder etliche Personen an ihrem Leibe mercklichen Schaden und Einbuß erlitten, einige auch darumb verstorben seynd, als ist obbenanntem Küfer zu wohlverdienter Straff alhier der Kopf abgeschlagen, auch die von dergleichen verbottenen Weinsälsungen zusammengescriebene Büchlein aboliert und durch den Henker öffentlich verbrannt und sonsten durch Auslaufung der adufterierten Weine fernem Unheil vorgebeugt worden.“

Auch die Göppinger waren in selbiger Zeit nicht ganz sauber. Sie hatten ja bis zum Jahre 1733 — wen schüttelt's nicht, der es hört? — ebenfalls ihre Weinberge! Der Schlossküfer Hansjörg Stelker von Göppingen behandelte seinen bösen mit dem gefährlichen Präparat. Daher wurde auch gegen ihn von dem Herzog strenge Untersuchung anbesohlen. Diefelbe ließ aber gnädiger ab, da er sich darauf berufen konnte, daß der damalige Stadtrat Maszkowski, ein gelehrter und in hohem Ansehen stehender Mann, das gleiche Mittel benützt habe und ihm überdies nur ein einmaliger Versuch nachgewiesen werden konnte oder wollte. Daß aber sein Fuhrmann, der von dem Wein nach Ulm gebracht hatte, unversehens mit den Pferden stürzte und starb, ehe auch mit ihm ein Verhör angestellt werden konnte, sahen viele damals als Beweis gemeinsam begangenen Unrechts und als Gottesgericht an.

Zwei Stücklein aus der Chronik von Kempten und Memmingen.

Ihr müßt wissen, daß die Altstadt Kempten gegen die Neustadt zu kein Tor hat, sonder nur eine offene Lücke, worein die Stiffler ohne Aufhalt kommen können. Das schreibt sich aber von der Zeit her, sagt man, wo die Weiß den Torriegel abgefressen. Und das ist so zugegangen: Bei einem plötzlichen Ueberfall der Stiffler steckte der Thürmer, da er den Torriegel vergebens suchte, einen Dorschen in die Kammer. Während er aber nun die Stiffler zusammenblasen wollte, kam eine Weiß herbei und fraß den Dorschen ab, sodas das Tor angelweit aufsprang und dem Feind den Eingang öffnete. Das Tor wurde sofort niedergedrückt und ist nicht mehr erbaut worden. Seit der Zeit besteht auch zwischen den Stifflern und Städtlern Fried' und Einigkeit. — Also erzählt man;

ob's auch so in der Kempter Chronik steht, kann ich nicht sagen. Und noch ein ander Schwänkelein geht um, das will ich euch im Vertrauen erzählen, wenn ihr es nicht weiter erzählt. Dem Bürgermeister in Kempten ist einmal seine Weife ausgekommen; da ist allsogleich der Befehl ergangen, man sollte alle Tore schließen, und die Bürger mühten alle Straßen und Häuser durchsuchen, ob die Weife nicht zu finden sei. Und noch heutigs Tags, wenn ein Kempter einen Winkel durchsucht, sagt man, daß er die Weife fangen wolle. Darum werden die Kempter von ihren Landsleuten Weifenfänger genannt. — Für die Wahrheit dieser Geschichten will ich aber nicht einstehen; wie man denn den Schwaben vieles nachsagt, was erfunden und verlogen ist. Aber sie haben zum Glück einen breiten Buckel und können's ertragen.

Es gibt in der Welt viel Lappen, Denen nur abgeht die Karrenkappen.

Kurbacher. (Schwabenspiegel.)

Ferrer.

Der in Temesvar lebende ungarische Dichter Michael Szabolcska hat die Stimmung, welche die Hinrichtung Ferrers in ihm erweckte, in einem Gedicht ausgedrückt und dieses dem Fester Lloyd zur Veröffentlichung überlassen. Das genannte Blatt gibt folgende deutsche Uebersetzung des schwungvollen Poems:

Ferrer.

Ein Staubgebilde war die Hülle bloß,
Die, als er lebt, den Feuergeist umschloß.
Erst, da man ihn gemordet, lebt er auf,
Erfüllt Millionen, wie im Feuerlauf,
Was er im Leben, einsam und allein,
Wohl nie erkämpft: seiner Ideen Sein,
Der Ideale Sieg und daß sie zünden
Tropf Salben, die die Tyrannei verkünden.
Ein Meer von Blut und tausendfachen Tod
Besiegt im Flug durch dieser Welten Not,
Was Recht und Wahrheit gilt den Denkern . . .
Den Sieg verdankt es seinen Denkern.

Die „Luftigen Blätter“

beginnen soeben mit einer außergewöhnlich reichen Herbst-Spezialnummer, die unter dem Titel „Wein, Weib, Gesang“ eine Fülle prächtiger Zeichnungen von Heilmann, Jüttner, Gschwiltz, Stern, Zille, de Bayros etc. und köstliche Textbeiträge von Oscar Blumenthal, Rudolf Presber, Karl Hendell, Alexander Roszkowski, Kory Tomaska usw. bringt, ein neues Probe-Abonnement für den Rest des Jahres, das für M. 1.75 bei allen Buchhandlungen und Postanstalten bestellt werden kann. Auch der bekannte und verehrte Dichter und Parlamentarier Albert Traeger hat folgenden Beitrag zu der Nummer beigezeichnet:

Steuernot.

Ein Befehrei um die neuen Steuern
Geht unhaltbar durch das Land,
Sie müssen selbst den Wein versteuern,
Darum nehmt rasch das Glas zur Hand,
Denn alle Not und Steuerpein
Bergißt sich nur beim Feuerwein,
Die gold'nen Tropfen lodend blinken —
Wir trinken, wir trinken!

Auch dich, mein Schatz hör ich nur klagen
Von schlechter Zeit und teurem Kauf,
Und lächelnd legst du ohne Jagen
Mir immer neue Steuer auf.
Die du nicht selbst verschuldet hast,
Geduldig trage ich die Last,
Sie steuert nicht den süßen Trieben —
Wir lieben, wir lieben!

Doch ward ein Trost uns noch geboten
Bei all dem heißen Steuerndrang:
Es blieben steuerfrei die Noten,
Und keinen Zoll zahlt der Gesang.
So lange deutsches Lied erschallt,
Soll es mit stürmender Gewalt
Von Wein und Liebe preisend klingen —
Wir singen, wir singen.

Albert Traeger.

Handel und Volkswirtschaft.

Heilbronn, 26. Okt. Obst- u. Kartoffelmarkt an der Wollhalle. Magnum-Bonum 2.0—2.80 M. per Ztr. Gelbe Kartoffel 2.8—3.20 M. per Ztr. Wurklatoffel 4.80—4.50 M. per Ztr. — Wollkoffel 4.50 bis 6.80 M. per Ztr. Tafelobst 8.00—16.00 M. per Zentner.

Schlachtviehmarkt Stuttgart.

25. Oktober 1909.

	Ochsen	Bullen	Kalbweil u. Käbe	Kälber	Schweine
Zugetrieben:	8	9	222	516	677
Beurlaubt:	4	5	187	516	684

Größe aus		Kilo Schlachtgewicht:	
Ochsen, 1. Qual., von 80 bis 88	2. Qual., „ 77 bis 88	Kälber, 1. Qual., „ 37 bis 48	2. Qual., „ 37 bis 48
Bullen 1. Qual., „ 68 „ 70	2. Qual., „ 67 „ 70	Kälber, 1. Qual., „ 94 „ 98	2. Qual., „ 94 „ 98
2. Qual., „ 65 „ 67	3. Qual., „ 67 „ 70	3. Qual., „ 91 „ 93	3. Qual., „ 91 „ 93
Stiere u. Jungv., 1. Qual., „ 81 „ 83	2. Qual., „ 77 „ 79	3. Qual., „ 82 „ 88	3. Qual., „ 82 „ 88
2. Qual., „ 77 „ 79	3. Qual., „ 77 „ 79	Schweine, 1. „ „ 80 „ 81	2. Qual., „ 77 „ 79
3. Qual., „ 74 „ 76	1. Qual., „ 70 „ 78	1. Qual., „ 70 „ 78	1. Qual., „ 70 „ 78
Kälber, 1. Qual., „ „ „	1. Qual., „ „ „	1. Qual., „ „ „	1. Qual., „ „ „

Verlauf des Marktes: Kälber und Schweine lebhaft, Großvieh mäßig belebt.

Herbstnachrichten.

Stadtkeller Heilbronn, 25. Okt. Bese noch im Gange. Verkäufe in Rotwein mit Trollinger 130, 135 Mark, weiß Gewächs mit Riesling 110, 115 Mark. Bestellungen auf Riesling-Auslese und Trollinger-Auslese liegen vor.

Redarsulm, 25. Okt. Bese geht zu Ende. Privatweine verkauft. Die Weingärtnergesellschaft verkauft ihr gut auserlesenes Erzeugnis von etwa 1100 Hl. am Mittwoch den 27. ds. Mts. nachmittags 2¼ Uhr.

Soziales.

Wildbad, 27. Oktober. Die auf nächsten Sonntag angeordnete öffentliche Versammlung, zu der unser Reichstagsabgeordneter Schweikhardt ein Referat übernommen hatte, kann wegen eines Erkrankungsfalles in der Familie des Herrn Referenten nicht stattfinden.

Engländer. Die Lage der Waldarbeiter im Engtal, so lautete das Thema in der am 24. Oktober stattgefundenen, sehr gut besuchten Versammlung, in welcher Landtagsabgeordneter Wasner das Referat übernommen hatte. Einleitend bemerkte der Redner, daß er sich freue, daß zu dieser Versammlung nicht nur die Waldarbeiter, sondern auch ein Vertreter des Forstbezirks Engländerle, Herr Forstamtmann Eberhardt, sowie der Distriktsarzt Herr Dr. Hiller-Wildbad erschienen wären. Redner gab sodann ein Bild über die Einnahmen des Kammergutes, in welchen die Erträge aus den Forsten jetzt jederzeit an zweiter Stelle, mit durchschnittlich 12 Millionen Mark jährlich, stehen. An erster Stelle stehen allerdings die Erträge aus den Eisenbahnen; aber nur etwa die Hälfte des Forstenertrags bringen Post und Telegraphie. Die Waldungen sind also für Württemberg von außerordentlichem Werte, umso mehr als uns Kohlen und Erze gänzlich fehlen. Mitin wäre es eine Pflicht und Aufgabe für die berufene Rente, insbesondere der Staatsforstverwaltung, um möglichst viel Aufklärung auch in Laienkreisen über die wirtschaftlichen Kräfte, das Wesen und den ökonomischen Seite der Forstwirtschaft zu verbreiten. Dabei müsse Wert darauf gelegt werden, Verständnis zu wecken darüber, daß auch bei dem Erlös aus den Forsten eine laufende Rente gewonnen wird. Es sei aber mehr als zweifelhaft, ob in dieser Richtung die Forstverwaltung, die Oberförster und Forstwärter immer ihre Pflicht erfüllen. Denn vielfach pflegen und legen die Oberförster mehr das Jagdgebiet als das Forstgebiet, in der Meinung, der entstehende Wilschaden sei für die Forsten wie für die ländliche Bevölkerung ein beträchtlicher, — während man sich gegenüber der Bevölkerung durch Abgabe von Samen, Pflanzen, Laub und sonstiger Streumittel meist wenig kulant zeige. Auch bei der Anlage und Benützung von Waldwegen werde oft sehr wenig Entgegenkommen gezeigt, sodas der Zustand mancher Waldwege geradezu als eine Quälerei für die armen Jüglere betrachtet werden kann, die am meisten den

schwachen Geplanden der Kleinbäuerlichen Bevölkerung trifft. Durch derartige Verhältnisse haben sich vielfach direkte Feindseligkeiten zwischen Forstpersonal und der sonstigen Bevölkerung ausgebildet, die auf beiden Seiten gewis keinen Vorteil bringen. Wenn man einerseits an den Waldabhängigen das schönste Laubstreu haufenweise verkaufen lasse, und wenn man fahrbare Waldwege zu benutzen verbiete, dabei aber andererseits beim Bau von Förster- und Forstwartshäusern sich außerordentlich splendid zeige, so setzt man in der Bevölkerung unzweifelhaft damit Reiz und „böses Blut“. Werden doch zum Bau eines kleinen Forstwartshäuschens im Etat in der Regel 10000—12000 Mk. gefordert. Wie sieht es demgegenüber mit den Arbeitslöhnen der Waldarbeiter aus? Dazu kommt noch, daß speziell im Forstbezirk Engländerle recht wenig Rücksicht bezüglich auf dauernde Beschäftigung der Waldarbeiter genommen wird. Allgemein hört man hier die Klage, daß man bei dem früheren Oberförster fast das ganze Jahr hindurch Beschäftigung gehabt habe, bei dem jetzigen Oberförster die Arbeit aber nicht nur Wochen, sondern Monate lang aussehe. Dadurch sei in viele Häuten der Waldarbeiterfamilien Not und Elend eingezogen. Dingu kommt aber noch, daß laut Vertrag die Waldarbeiter, (auch wenn sie von der Forstverwaltung keine Beschäftigung haben), ohne Erlaubnis nicht anderweitig Arbeit annehmen dürfen. So hätten z. B. im letzten Frühjahr bei den Brunnenarbeiten in Wildbad viele Familienväter auf Monate Arbeit finden können, jedoch war dazu die Erlaubnis nicht erteilt worden, weil die Forstverwaltung sie auf kurze Zeit zu den Kulturarbeiten haben wollte. Solche Verträge sind unmoralisch. Wenn die Forstverwaltung die Arbeiter zu gewissen Zeiten brauche und diese dann vertraglich binde, so hätte sie auch gleichzeitig die moralische Pflicht, solche Arbeiter ständig zu beschäftigen. Durch Erstellung und Verbesserung der Wege und Regelung der sonst anfallenden Arbeiten könnte vieles gebessert werden. Leider sei aber bei der Forstverwaltung Engländerle hierzu der gute Wille nicht vorhanden. Die Forstverwaltung müste auch ein Interesse daran haben, tüchtige, kräftige Arbeiter zu erhalten. Unter den vorhandenen Mifständen sei es nicht zu verwundern, wenn die jüngeren Leute immer mehr das Tal verlassen und in den Industriebezirken ihre Existenz suchen. Den Arbeitern, welche an ihn das Ersuchen und das Vertrauen setzten, an maßgebender Stelle sich für sie zu verwenden, bemerkte er, daß er hierzu jeder Zeit gerne bereit sei, zu tun was möglich ist. Er hätte nur gewünscht die Arbeiter hätten ihm die vorhandenen Mifstände früher mitgeteilt um sie auch im Landtag bei der Etatsberatung zur

Sprache bringen zu können. Im übrigen empfehle er allen Waldarbeitern sich zusammen zu schließen um durch Einigkeit und gegenseitiges Vertrauen auch ihre Interessen vertreten zu können. Auf das mit großem Beifall belohnte Referat bemerkte Forstamtmann Eberhardt, daß er nicht als Vertreter der Forstverwaltung, sondern lediglich als Privatperson in die Versammlung gekommen sei. Die mangelnde Arbeitsgelegenheit treffe für den Sommer wohl zu. Die Kritik an dem Arbeitsvertrag sei aber nicht berechtigt, denn das Forstamt Engländerle erteile im Sommer, wenn die Kulturarbeiten beendet seien, gerne Erlaubnis anderwärts Arbeit anzunehmen. Von einer Notlage im Engtal habe er noch nichts gehört. Dabei stellte sich der Herr Amtmann auf den kapitalistischen Standpunkt, daß jeder, der Arbeit wirklich suchen wollte, solche auch vorübergehend hätte in Wildbad, Pforzheim und den badischen Forsten, finden können. Mit dem Bau eines Weges werde die nächsten Tage begonnen. Auch nehme im November wieder die Holzwarei ihren Anfang, so daß die Arbeiter wieder volle Beschäftigung haben. Nachdem er dann die verschiedenen, vom Referenten weitergemachten Mifstände zu widerlegen versucht hatte, nahm Herr Dr. Hiller aus Wildbad das Wort. Dr. Hiller gibt zu, daß nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter durch großen Schneefall usw. tatsächlich ein Mifstand ins Tal einziehe. Durch seinen Beruf kenne er die bescheidenen Lebensverhältnisse der Waldarbeiter aus eigener Anschauung und er müsse sagen, daß er in den Arbeiterfamilien durch Arbeitsmangel viel Not und Elend antreffe. Er gebe zu, daß man im Sommer auswärts wohl Arbeit finden könne, jedoch kommen hierbei doch nur jüngere, ledige Leute hauptsächlich in Betracht. Ältere Arbeiter dagegen könnten nicht so leicht auswärts Verdienst finden. Er meine durch gegenseitige Verständigung, zwischen Forstamt und Arbeiter und durch Berücksichtigung der älteren Leute könnte manche Not und viele Miflichkeiten beseitigt werden. Nach einem längeren kräftigen Schlußwort, in welchem Wasner seine gemachten Mifstände nicht nur aufrecht erhält, sondern auch noch auf die neuen schweren Steuerlasten hingewiesen hatte, durch welche man dem arbeitenden Volke wiederum die nötigsten Bedarfsartikel verteuert habe, wurde die Versammlung unter großer Begeisterung, der vom ganzen Tal zusammengekommenen Waldarbeiter geschlossen.

Druck und Verlag der Bernh. Hofmannschen Buchdruckerei in Wildbad. Verantwortl. Redakteur: E. Reinhardt, daselbst.

Einladung.

Alle im Jahre 1879 Geborenen werden mit ihren Familien-Angehörigen zur

Feier

ihres

30jährigen Jubiläums

auf

Samstag, den 30. Okt. 1909, abends von 8 Uhr ab,

:: im Hotel „Graf Eberhard“ ::

hierdurch freundlichst eingeladen.

Der Jahrgang 1879.



Jagdwesten

für Knaben u. Herren

von Mk. 1.60 bis Mk. 12.00,

in großer Auswahl

Fantasie-Westen,
Sweaters usw.

Philipp Bosch,

:: Wildbad. ::

Raumann's Nähmaschinen

Jährliche Produktion 100 000 Stück

find in einer Anzahl von über 2 Millionen über die ganze Erde verbreitet, ein Resultat, das keine deutsche Fabrik aufzuweisen hat.

Der Welt Ruf, den die Raumann'schen Maschinen genießen, bietet jedem Käufer sichere Garantie für ihre hervorragende Güte und Gediegenheit.

Zur Kunststickerei sind Raumann's Nähmaschinen besonders geeignet.

Alleinverkauf der „Raumann-Maschine“ mit Kugellager-Gestell und patentierter Fußbank nur bei

G. Gröbel, Stuttgart

Nähmaschinenlager aller Systeme. — Gegründet 1878.

Vertreter für Wildbad:

H. Riezinger, Messerschmied.

:: Zubehör und Ersatzteile. — Reparatur-Werkstätte ::

Wer wäscht
brauche nur

Dr. Henkel's Waschmittel

Millionenfach erprobt u. bestbewährt; über 30jähr. Erfahrungen in der Branche, auf wissenschaftl. Grundlage aufgebaut, beliebt in der ganzen Welt.

Das idealste u. vollkommenste selbsttätige Waschmittel von noch nie dagewesener Wasch- und Bleichkraft.

Persil:

Wäscht von selbst

ohne jede Arbeit und Mühe, ohne Reiben und Bürsten, ohne zweimaliges Kochen, ohne Zusatz von Seife und Soda, ohne Waschbrett. Nur einmaliges halbstündiges Kochen und die Wäsche wird blond und weiß, frisch und duftig.

Pakete a 35 und 65 Pfg.

Dixin:

wie von der Sonne gebleicht!

Enorme Ersparnis an Zeit, Arbeit und Geld, grösste Schonung der Wäsche, da garantiert unschädlich bei jeglicher Anwendung.

Im Gebrauch billigstes, unerreichstes Waschmittel, erleichtert die Arbeit; kein Bürsten und Waschbrett. Nur leichtes Nachreiben mit Hand oder Maschine, bleicht wie auf dem Rasen und ist absolut unschädlich. Schon das Gewebe, da frei von Chlor und scharfen Stoffen.

Paket 25 Pfg.

Henkel's Bleichsoda:

Beste Ersatz für Soda, vorzüglich zum Einsetzen oder Einweichen der Wäsche, zum Reinigen von schmutzigen Küchengeräten und Holzgeräten, zum Scheuern von Fußböden und Wänden, zum Säubern von Milchkannen und Molkereigerätschaften, noentbehrlich beim Hausputz etc.

Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.

Alleinige Fabrikanten: Henkel u. Co., Düsseldorf.

Verloren

ist viel Geld, das Sie für schlechten Kaffee ausgegeben. Nur hochfeine Qualitäten von Mk. 1.10 per Pfd. an kaufen Sie in der

Drogerie Grundner.

Makulatur

hat abzugeben

Freier Schwarzwälder.

Weiss- und Rot-Weine

sowie auch neue

süße Weine

(über die Straße) in verschiedenen Preislagen empfiehlt

Fr. Kessler,
Weinhandlung.

Schuhwaren-Geschäft

Wilh. Lutz, Schuhmacher, Hauptstraße 117

empfiehlt sein gut sortiertes Lager gutgearbeiteter Schuhe u. Stiefel jeder Art für Herren, Damen, Knaben, Mädchen u. Kinder in Sommer- und Winterwaren, in einfachen, sowie feinsten Qualitäten. Ferner empfehle Turnschuhe, Gummigaloshen, Polyschuhe mit u. ohne Füllfutter, Preise billigst. Sorgfältige Ausführung nach Maß, Reparaturen rasch u. billigst.

Wanzen,

Schwaben, — Rissen, — Ratten, — Mäuse vertilgt

unter dauernder Garantie, die

Erste Bad. Versicherung gegen Ungeziefer.

Anton Springer, E. F.,

Inh.: Gebr. Hefler, Pforzheim, Dist. R.-Fr. Str. 49.
Telefon 1923.

Drucksachen aller Art

stellt schnell und preiswert her

B. Hofmannsche Buchdruckerei.

